

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 37 (1943)
Heft: 4

Artikel: Von den Kriegsämtern des Bundes
Autor: Greyerz, W. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

men worden. Die ledigen Frauen arbeiten gewöhnlich die ganze Woche, das sind elf Halbtage. Andere nur an einigen Halbtagen. Namentlich die verheirateten Frauen mit Kindern können nicht immer kommen. Der Lohn beträgt für einen halben Tag Fr. 2.60 bis 3.40. Außer den Frauen helfen in der Flickstube auch Männer mit. Es sind Fachleute, welche die schwierigeren Arbeiten ausführen.

In der Flickstube von Zürich wird die Wäsche von acht bis neun Lagern besorgt. Das macht im Monat etwa 25,000 Stück Wäsche und 7000 Paar Socken oder Strümpfe. Täglich kommen ganze Wagen voll Wäschesäcke an. Die Wäsche wird zuerst sortiert, dann gewaschen, geflickt und wieder zurückgeschickt. Auch Neues wird hier hergestellt: Schlaf-, Wäsche- und Brottäcke, Handtücher, Kappen, Unterhosen, Hemden usw. Diese Waren dienen als Ausrüstung für die Lagerinsassen. Sie werden also nicht verkauft.

Die wichtigste Aufgabe ist, die Lagerinsassen arbeitstüchtig zu machen. Diese müssen später weiter wandern. Die Arbeit in den Lagern und die Umschulung wird ihnen die Ueberfiedlung in andere Länder erleichtern. Wir haben zwar fast keine Arbeitslosen mehr. Trotzdem können sie nicht in der Schweiz bleiben.

Viele Fabriken arbeiten jetzt für den Krieg. Sie stellen Kanonen, Gewehre und andere Kriegsmaschinen her. Nach dem Krieg werden sie keine Aufträge mehr bekommen. Dann werden auch unsere Soldaten von der Grenze zurückkehren und Arbeit suchen. Viele werden keine Beschäftigung finden. Die Arbeitslosigkeit wird wieder zunehmen. Vielleicht wird sie sogar größer sein als je. Darum können wir die Flüchtlinge nicht bei uns behalten.

In Amerika und Afrika gibt es noch viel unbewohntes Land. Dort können die Flüchtlinge als Landarbeiter und einfache Handwerker ihr Brot finden. Die Arbeits- und Umschulungslager sind gute Lehrstellen für sie. Hier lernen sie schwere Arbeit verrichten. Hier müssen sie genau arbeiten lernen. Hier werden sie auch an Ordnung, Pünktlichkeit und Einfachheit gewöhnt. Hier werden sie kräftig und tüchtig. Das wird für sie später sehr wichtig sein. Denn in der neuen Heimat werden sie ebenfalls hart arbeiten müssen.

Für die vielen Töchter und jungen Frauen sind die Lager eine richtige Haushaltungsschule. Hier werden sie im Kochen, Waschen, Flick- und Nähen geübt; hier lernen sie auch Ord-

nung halten. Viele konnten anfänglich nicht einmal einen Saum nähen. Sie lernen also viel, was sie später brauchen können. Denn auch sie müssen nach dem Krieg weiter wandern. Und in der neuen Heimat tüchtig arbeiten.

Joh. Sepp.

Von den Kriegsämtern des Bundes.

W. von Greherz.

Beamte und Angestellte.

Neben der ordentlichen Bundesverwaltung ist eine große kriegswirtschaftliche Organisation entstanden, welche die kriegswirtschaftlichen Aufgaben zu bewältigen hat. Sie beschäftigt heute über 2000 Beamte und Angestellte. Diese außerordentliche Verwaltung hat schon lange nicht mehr Platz im Bundeshaus, nicht einmal mehr in den vielen Privatwohnungen, die sie in Bern besetzt hat. Ja viele Verwaltungen sind wegen Platzmangel ausgewandert, nach Biel, nach Montreux, nach St. Gallen und an andere Orte, wo die Bureaux meist in großen, leerstehenden Hotels untergebracht sind. Fast in jeder Straße findet man in Bern ein neues kriegswirtschaftliches Amt. Da hat eines sich mit der Eierversorgung zu befassen, dort eines mit Kartoffeln, ein anderes mit Zement oder mit den Transporten oder auch nur mit der Transportversicherung, mit der Arbeitsvermittlung, mit dem Bußenwesen, mit den Rationierungskarten usw. Das große Kriegs-Industrie- und Arbeitsamt hat sich eigene Bureaux in der sogenannten Barackenstadt im Marzili erstellt. Dort ist nun in sieben großen Gebäuden Platz für etwa 700 Beamte geschaffen worden. Man tritt ein durch eine Halle, wo man von einer Auskunftsstelle in das gewünschte Bureau gewiesen wird. Hier ist ein ewiges Kommen und Gehen und Telephonieren, so daß einem so recht der verzweigte Betrieb der Kriegswirtschaft gewahr wird. Gegenwärtig ist auch die Sektion für Getreide daran, hinter dem Historischen Museum in Baracken 40 Bureaux bereitzustellen.

Eine andere wirtschaftliche Einstellung.

Die Schweiz ist eingeschlossen. Die Nachbarn brauchen ihre Ware selbst. Der Verkehr ist gefährdet und die Zufuhren sind stark zurückgegangen. Deshalb muß sich unser Land wirtschaftlich ganz anders einstellen als früher. Um in der schweren Zeit durchhalten zu können, ist folgendes nötig:

1. Wir müssen die Vorräte, die im Lande sind, ausnützen, also namentlich das Altmaterial zusammenfassen.
2. Wir müssen aus dem Ausland hereinbringen, was nur hereingebracht werden kann, und dazu den Transport nach der Schweiz mit eigenen Schiffen und eigenen Automobilen organisieren.
3. Wir müssen die eigene Produktion steigern, also vor allem mehr Ackerbau treiben.
4. Wir müssen die Waren, die uns zur Verfügung stehen, richtig einteilen; daher Kontingentierung und Rationierung.
5. Wir müssen auch allen Schwierigkeiten zum Trotz den Export nach Möglichkeit aufrecht erhalten, um im Tausch dagegen auch die nötigen Waren einführen zu können.

Allen diesen Aufgaben dient die große kriegswirtschaftliche Organisation. Sie stellt heute ein Räderwerk dar, das nach mehr als drei Jahren Krieg durch Erfahrung gut funktioniert, aber immer noch im Ausbau begriffen ist.

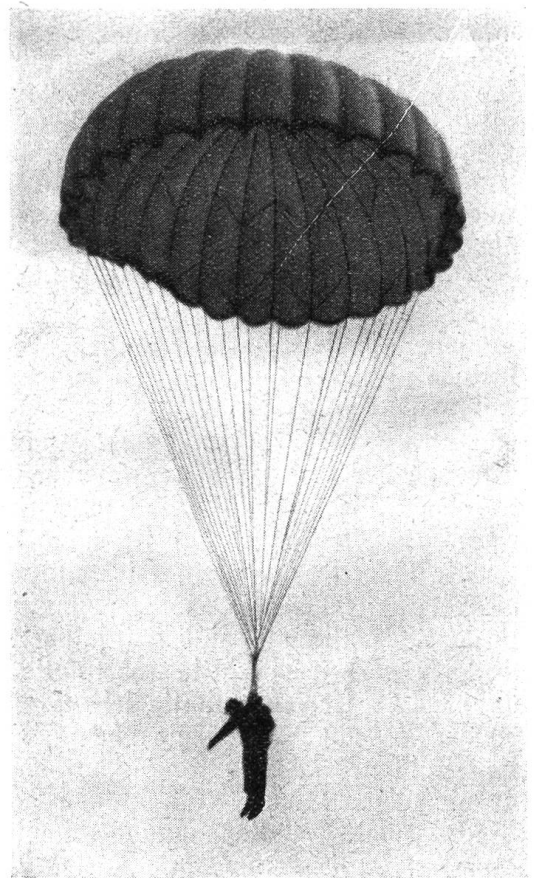
Wenn wir einen Ueberblick über die Organisation geben, so wird man die Vielfalt der Aufgaben erkennen. Da ist einmal

das Kriegsernährungsamt (K. E. A.),

dem verschiedene Sektionen unterstellt sind, die sich befassen mit Getreide, Milch, Fleisch, landwirtschaftlichen Produkten, Kartoffeln, Obst, Fett, Dünger, Geflügel und Eiern. Alle diese Amtsstellen tragen durch Vorschriften und Ueberwachung dazu bei, daß die genannten Produkte plangemäß erzeugt werden. Nur so ist es möglich, daß wir genug Fleisch, genug Brot und Eier auf dem Tisch haben. Die Aufgabe ist nicht leicht. Im ganzen wird sie ausgezeichnet erfüllt. Kann doch in der Schweiz, was nicht selbstverständlich ist, gegen jede Rationierungskarte die Ware auch tatsächlich eingelöst werden. Was würden uns die Karten ohne Ware nützen? Es hat aber auch schon kleinere Störungen gegeben. So schienen z. B. einmal fast alle Eier wie vom Erdboden verschwunden. Es galt, sie durch besseren Preis und Organisationsvorschriften bei den 230,000 Geflügelhaltern, die es in der Schweiz gibt, hervorzulocken. Oder auf dem Gebiet der Fleischversorgung kam es zu größeren Schwankungen in der Zuteilung und auch zu einer beträchtlichen Preissteigerung. Hier mußte sofort durch Einsatz der richtigen Leute und die Anwendung eines neuen Marktsystems eingegriffen werden. Es ist nicht gleichgültig, wer

ein solches Amt leitet. Bis vor kurzer Zeit stand dem Kriegsernährungsamt der bekannte Herr Dr. Käppeli vor, der ein ähnliches Amt schon im letzten Weltkrieg geleitet hatte.

Ist die Produktion sichergestellt, dann müssen die Nahrungsmittel auch zweckmäßig und gerecht verteilt werden. Dazu dienen die Rationierungsmarken, die jeder kennt. Dem Kriegsernährungsamt ist eine besondere Sektion für Rationierung angegliedert, die dafür sorgt, daß jeder der über 4 Millionen Einwohner der Schweiz seine Karte hat und mit jedem Coupon auch die richtige Ware wirklich gekauft werden kann. Welche Arbeit schon nur diese Rationierung verursacht, sieht man, wenn man hört, daß zum Druck der Lebensmittelkarten für einen einzigen Monat ein ganzer Eisenbahnwagen Papier nötig ist. Jeden Monat werden im ganzen 130 Millionen Lebensmittelpcoupons in Zirkulation gesetzt. Schon die kleine Nebenfrage, ob ein bestimmter Coupon in zwei kleinere Coupons geteilt werden soll, ist nicht unwichtig, denn je nachdem hat der Handel 4 Millionen Coupons mehr oder weniger zu verarbeiten.



Voll entfalteter Fallschirm.



Pilot und Beobachter mit Fallschirmen.

Kriegs- Industrie- und =Arbeitsamt.

Die größte kriegswirtschaftliche Organisation ist das Kriegs- Industrie- und =Arbeits- amt (K. I. A. A.), das in nicht weniger als 17 Untersektionen eingeteilt ist. Es gibt Sektionen für Metalle, Maschinen, Textilien, Schuhe, Papier, Baustoffe, Elektrizität, Bergbau und noch manche andere. Wichtig für die Industrie sind außer den Rohmaterialien auch die Brenn- und Kraftstoffe. Eine besondere Sektion, genannt „Für Kraft und Wärme“, verteilt das Benzin, die Kohle und das Gas. Eine andere Sektion sorgt für die richtige Ausnutzung der Altstoffe, wozu ja die Schulen schon so viel beigetragen haben. Dann ist aber vor allem auch nötig, daß in der Industrie und in der Landwirtschaft, die heute so große Aufgaben zu erfüllen hat, genügend Arbeiter vorhanden sind. Deshalb gibt es eine besondere Sektion für Arbeitskraft, die die Arbeiter vermittelt.

Für den Krieg und die Landesverteidigung ist sie von großer Wichtigkeit.

So wie jedes Schiff einen Rettungsring oder ein Rettungsboot mit sich führt, so trägt heute jeder Flieger (Pilot) einen Fallschirm auf dem Rücken, wenn er mit der Flugmaschine startet (in die Luft steigt). Der Fallschirm sieht aus, wenn er geöffnet ist, wie ein großer Regenschirm. Doch hat er oben eine Deffnung, damit die Luft entweichen kann. Zu einem solchen braucht es 46 Quadratmeter feinsten Seidenstoff. Mit 16 Nähten ist er zusammenge-sezt. In jeder Naht ist eine Schnur befestigt, die in der festen Ledergurte endet, welche der Pilot um seinen Leib anlegt. Wenn der Flieger abspringt, so öffnet sich zuerst ein kleiner Schirm.

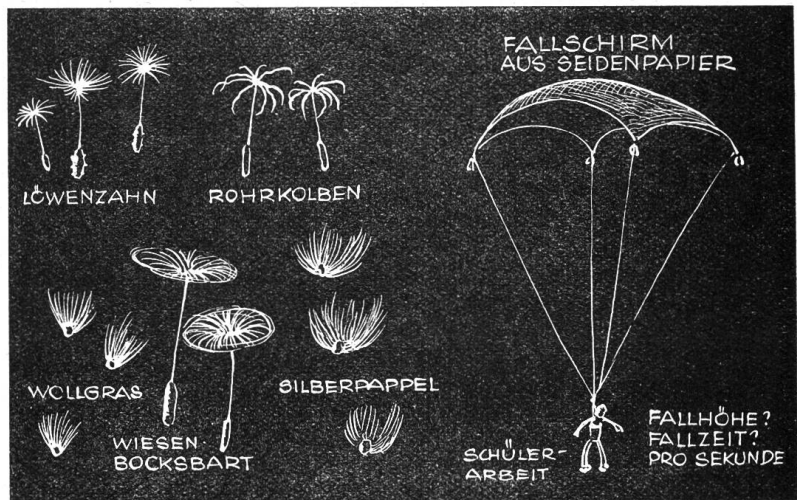
Dieser dient zum Aufgehen des großen. Der kleine Schirm wird durch Ziehen an einer starken Schnur vom fallenden Flieger geöffnet.

Seit dem Jahr 1930 darf kein Flieger ohne Fallschirm in die Höhe steigen. In den Jahren 1930 bis 1940 wurden in der Schweiz durch den Fallschirm sieben Piloten und Beobachter gerettet.

Der Fallschirm, so wie er jetzt ist, ist eine Erfindung der Neuzeit. Doch wurden schon früher Versuche mit solchen gemacht. Im Jahr 1779 wurde von einem Franzosen ein Fallschirm von 2½ m Durchmesser erstellt und mit zwölf Schnüren an einen Korb befestigt. Dann konnte ein Schafbock von einem Turm von 35 m Höhe in diesem Korb hernieder-schweben. (Wahrscheinlich traute der Erbauer seinem Schirm doch nicht unbedingt. Er wollte lieber das Leben des Tieres aufs Spiel setzen als sein eigenes.)

Flieger und Fallschirm.

Vor dreißig Jahren war eine Flugmaschine in der Luft noch eine große Seltenheit, ein Ereignis. Die Leute blieben auf der Straße stehen, wenn sie das Surren einer solchen hörten. Heute verliert man nicht mehr viel Zeit, um einer solchen nachzublicken. Zu gewissen Zeiten fliegen solche in großer Zahl über unsern Häusern und Köpfen dahin. Und doch ist die Flugmaschine eine ganz außerordentliche Erfindung.



Die Sämlinge verschiedener Pflanzen schweben zur Blütezeit in der Luft umher wie kleine Fallschirmchen. Bis sie ein Plätzchen finden, wo sie keimen können. Vielleicht hat die Beobachtung eines solchen Sämlings den ersten Impuls, die erste Anregung zum Bau eines Fallschirms gegeben.

Aus dem „Schulsunk“.
Vom Verlag Ringier N.-G., Zofingen
zur Verfügung gestellt.

Aus der Welt der Gehörlosen

Mütter sprechen über ohrtranke Kleinkinder.

Charles zählt sechs Jahre. Er war ein rätselhaftes Kind, bis man entdeckte, daß eine Verstopfung im Ohrkanal war. Er hört ungefähr zu 50 %. Er wird in diesem Falle die Taubstummenschule besuchen.

Bei vielen Ärzten waren wir mit Charles, ehe wir erfuhren, daß er zum Teil taub sei. Ein Doktor sagte, Charles sei ein rätselhaftes Kind, und alles, was er brauche, sei eine strenge Erziehung und die Gesellschaft anderer Kinder. Er riet uns, ihn in den Kindergarten zu schicken. Nach drei Tagen sagte die Kindergärtnerin, sie sei sicher, daß etwas nicht stimme, und schlug einen Spezialisten vor. Wir brachten Charles zu einem andern Arzt. Dieser prüfte das Gehör von Charles mit der Stimmgabel und sagte, er höre nicht ganz perfekt und es würde von einem zuverlässigen Ohrenarzt herausgefunden werden. Es gab eine lange Verzögerung, während welcher Zeit wir Ärzte aufsuchten, die nicht helfen konnten. Schließlich gingen wir zur Klinik von Dr. Hughson. Der Kopf von Charles wurde mit Röntgenstrahlen durchleuchtet, und man entdeckte im linken Ohrkanal ein kleines Kügelchen. Er machte stets eine sonderbare Kopfbewegung, wenn er sich niederlegte. Sein Kopf drehte sich von einer Seite zur andern. Als das Kügelchen entfernt war, hörte dies auf. Immerhin macht er es noch hin und wieder, aber mehr aus Gewohnheit. In der folgenden Woche, nachdem das Kügelchen entfernt war, sahen wir eine große Veränderung an Charles. Er wurde viel ruhiger, begann Vernunft anzunehmen und fing an zu sprechen. Vorher hatte er nur wenige Worte gesagt, aber seither machte er große Fortschritte im Sprechen. Jetzt sagt er Teile der Wörter,

aber unbetonte Silben läßt er aus. Unvollkommen wie seine Sprache ist, ist es eine große Freude zu hören, wie er neue Worte probiert. Noch vor einem Jahr deutete er auf die Gegenstände oder zupfte mich am Kleid, um Aufmerksamkeit zu erwecken; jetzt braucht er keine Stimme und jauchzt lebhaft. Er kann keine Sätze machen, aber er reiht die Wörter aneinander bis zu einem gewissen Grad.

Nach Dr. Hughson hat Charles 40 % Gehörverlust im rechten Ohr und 45 % im linken. Seit Dezember hat er weder Gehör verloren noch gewonnen. Dr. Hughson empfiehlt, daß er so früh wie möglich in eine Taubstummenschule plaziert werde. Wenn er einmal das Ablesen beherrscht und Sprachübungen mit einer hörenden Hilfe hat, wird es vielleicht möglich sein, ihn in die Volksschule gehen zu lassen.

Es ist ganz klar, daß er hört, da er antwortet, wenn ich ihn rufe. Seine Taubheit ist wahrscheinlich angeboren und vererbt, denn es ist Taubheit mütterlicherseits in unserer Familie. Drei Onkel meiner Mutter und ein Großonkel waren taub.

Mrs. C. C.

Aus einer amerikanischen Gehörlosenzeitung,
übersetzt von Rob. Frei.

Jugenderinnerung.

Der Blumentohl.

Im hohen württembergischen Schwarzwald erlebten meine zwei Brüder und ich gar herrliche Ferien und Erholungstage. Die ganze große Förstereifamilie, bei welcher wir hausten, zählte bald zu unseren besten Freunden. Besonders der Sohn Oskar und ich, waren wir doch Altersgenossen. Er war schon Mechanikerlehrling. Tief täglich den langen Weg herauf, hinunter zur Haltestelle (kleiner Bahnhof). Wir schliefen im gleichen Stübchen. Doch sein Mechanikerschweißgeruch war mir unterträglich. (Er liebte ihn mehr als den Lannenduft! Ich nicht!) Er mußte jeden Abend die Füße waschen und sie fern von meiner Nase halten.

Oskars Mutter hatte mich ganz besonders geliebt. Sie hatte extra für mich einen Blumentohl großgezogen, um ihn mir als Abschiedsgeschenk anzubieten. Sprachlos stand ich vor dem wundervollen Kohl, ich wußte nicht was sagen, ob ich ihn annehmen sollte. Meine Mutter stand neben mir, tief ergriffen ob Oskars Mutters Liebesgabe. Es ärgerte sie, daß ich nicht antwortete, nicht dankte, die